

# Material dienst

## **Inhalt**

### **Jüdische Spiritualität**

Gewöhnliches Leben: Außergewöhnliche Situationen

Ein Spätkömmling – der Humor

Leidenschaft für das Detail

Die gleichen Tugenden, verschiedene Mittel

Erinnerung und Gegenwart

Der Preis, „Volk Gottes“ zu sein

### **Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien**

#### **PFINGSTBEWEGUNG**

Wann sprechen die Brüder wieder miteinander?

Pfingstkonferenzen

#### **ISLAM**

Widersprüche

«Islamisch-Christliche Arbeitsgruppe zu Ausländerproblemen»

#### **UFOLOGIE**

Die Botschaft Gottes aus dem Jahre 96 nach Christus

#### **BEOBACHTUNGEN**

Wahlniederlage für Präsident Ford?

Aus der  
Evangelischen Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen  
der EKD



# 11

39. Jahrgang  
1 Juni 1976

## Jüdische Spiritualität

*„Spiritualität bedeutet für einen Christen etwas anderes als für einen Juden, denn sie leben in verschiedenen Situationen. Gott hat ihnen unterschiedliche Aufgaben gestellt, und sie haben verschiedene Bedürfnisse.“ So schreibt Lionel Blue, jüdischer Rabbiner am Leo-Baeck-College in London. Seine Beobachtungen und Deutungen, gesättigt von Erfahrung und Menschlichkeit, erschließen mehr vom jüdischen Selbstverständnis als manche lange Abhandlung. Der folgende Beitrag ist ein Vorabdruck aus dem Buch „Wie kommt ein Jude in den Himmel“, das als deutsche Übersetzung im Kösel Verlag München (etwa 120 Seiten, ca. 16,80 DM) erscheinen wird.*

*Die Redaktion*

Die meisten Juden haben es sich nicht ausgesucht, Juden zu sein, sie wurden als solche geboren. Nicht sie wählten Gott, Gott wählte sie – und dagegen können sie nichts machen, selbst wenn sie es wollten. Dieses Gefühl von Schicksal, ja fast von Vorherbestimmung, wurde durch die jüngsten Verfolgungen nur bestärkt. Im Mittelalter war noch die Taufe ein Paß für die Freiheit – ein Wunder, daß so wenige Juden davon Gebrauch machten! Aber es gab keine Zeremonie, die das Blut unserer Adern verändern oder unsere Abstammung auslöschen, keine Handlung oder Bekenntnis, die die Juden aus den Zügen in die Konzentrationslager herausholen konnte. „Als Jude ward ich geboren, und ein Jude bin ich“, lautet ein Volkslied. Diese banale Feststellung war gute Theologie und war zugleich schmerzliche Wirklichkeit.

Für Juden ist also die wichtigste Tatsache ihres Lebens entschieden worden, ohne daß sie gefragt wurden. Das stimmt vielleicht für jeden Menschen, aber für den Juden ist es offensichtlich, und er ist sich dessen bewußt. Wir finden dies schon in der frühesten Geschichte des Judentums, und im Talmud wird dies ganz brutal ausgedrückt: „Ohne deine Zustimmung wurdest du geboren und ohne deine Zustimmung lebst du, ohne deine Zustimmung stirbst du und ohne deine Zustimmung mußt du Rechenschaft ablegen vor dem König der Könige, dem Heiligen, gelobt sei Er.“

**Gewöhnliches Leben: Außergewöhnliche Situationen**

Jüdische Problematik kreist darum nicht um Bekehrung oder Bekehrungserfahrung. Diese Schwelle haben wir schon überschritten, ob es uns paßt oder nicht. Durch unsere Geburt befinden wir uns in einem fahrenden Zug – Gott ist der Fahrer, und es ist nicht leicht abzuspringen. „Spiritualität“ des Juden ist seine Antwort auf diese Situation und nicht eine eigene Wahl. Von Anfang an sind wir uns eines anderen Willens bewußt, der stärker als unserer ist und dessen Macht unser Leben und unsere Pläne verändert. Religion ist nicht unsere subjektive Erfahrung, die man kultiviert, um sie zu veranschaulichen, sondern objektive Tatsache. Sie ist nicht etwas, das in der Verborgenheit des menschlichen Herzens gesucht wird, sondern sie ist nur zu sichtbar in täglicher Erfahrung.

Juden sind also normale Menschen, die durch einen Wirbelsturm in Gottes Heilsplan ergriffen wurden. Sie müssen sich ihr Leben zwischen der Kraft des Geistes und dem Widerstand der Welt so gut wie möglich einrichten. Die Reise hat ihre große Momente, aber sie ist weder bequem noch gemütlich.

Und da sie einfache Menschen sind, haben die meisten Juden keinen Ehrgeiz, große Heilige, große Dulder oder überhaupt irgend etwas Großes zu sein. Sie wollen nicht an der Grenze des Wahnsinns oder der Inspiration leben, und sie wenden sich in ihre Religion, damit sie ihnen hilft, ein gewöhnliches Leben in einer außergewöhnlichen Situation zu führen. Religion soll nicht die Empfindungen verstärken, sondern sie täglich nutzbar und ertragbar machen. Antisemitismus, Vorurteil, Flüchtlinge, Ausnahmestände und Verfolgungen sind nicht Erfahrungen eines Augenblicks, es sind Tatsachen, mit denen man sein ganzes Leben lang leben muß. Die Synagoge, das Gesetz und die unzähligen Details jüdischer Bräuche sollen nicht eine außergewöhnliche Erfahrung verschaffen, sondern sie sind da, um sie auszugleichen, sie zu analysieren und in die richtige Perspektive zu verkleinern.

Spiritualität bedeutet für einen Christen etwas anderes als für einen Juden, denn sie leben in verschiedenen Situationen. Gott hat ihnen unterschiedliche Aufgaben gestellt, und sie haben verschiedene Bedürfnisse. Für Christen ist Spiritualität Aufschwung nach oben oder Weg nach innen – ein Abenteuer der Seele, die in eine dunkle Nacht reist. Für den Juden ist Spiritualität ein Weg, in der Nacht der Verfolgung und der Dunkelheit andauernder Unsicherheit normal zu bleiben. Für den Christen ist jüdische Spiritualität immer prosaisch, für den Juden ist der Weg des Christen phantastisch. Man kann einander verletzen, wenn man sich mißversteht, weil man einander nahe ist, nicht aber wenn man so weit von einander entfernt ist, daß man sich überhaupt nicht versteht.

Eine der großen Aufgaben jüdischer Spiritualität ist es, sich Gottes Willen anzupassen und dabei aufrecht zu bleiben. Weil das sehr verschieden von den Aufgaben der Spiritualität anderer Traditionen ist, muß sie andere Mittel anwenden. Die typische Waffe jüdischer Spiritualität ist der Humor. Davon gibt es nicht viel in den meisten heiligen Schriften. Wir finden Wortspiele im Alten und im Neuen Testament, und wahrscheinlich mehr Ironie, als wir bemerken. In der Geschichte von Joseph steckt Humor, und Gottes letzte Unterhaltung mit Jona vor den Mauern Ninives ist sicher ironisch. Aber wir finden in ihnen keine wirklichen Witze.

### Ein Spätkömmeling – der Humor

Humor ist ein Spätkömmeling im jüdischen Leben. Die ersten wirklichen Witze, über die auch ein gewöhnlicher Mensch, der kein Gelehrter ist, lachen kann, stehen im Talmud. Bis dahin ist der größte Teil der Schriften so humorlos wie die von Karl Marx (sie sind beide moralisch, kraftvoll, sarkastisch und nicht sehr ulkig, obgleich die Bibel zugänglicher ist). Humor quillt auf im jüdischen Volk, als der Tempel untergeht, zusammen mit den erkennbaren Wahrzeichen des jüdischen Lebens. Sowohl Christentum als auch Judentum mußten mit weltlichen Niederlagen fertig werden. Ersteres gebraucht das Paradox und verkehrt eine weltliche Niederlage in einen Sieg des Geistes. Letzteres versucht mit der Niederlage als einer normalen Bedingung der Existenz zu leben und benutzt dazu Humor. Fast heimlich, wie ein Dieb in der

Nacht, stahl sich Gottes sonderbarstes und heilsamstes Geschenk in die Herzen seines Volkes und veränderte ihren herben Charakter. Und so erfüllen nun die Nachfahren der halsstarrigen Hebräer seinen Willen auf der New Yorker oder Londoner Bühne oder in den Ateliers von Hollywood, indem sie Bitterkeit in Gelächter verwandeln und von Mißerfolg und Niedergeschlagenheit befreien.

Die alten Offenbarungen geschehen auf Hebräisch. Das Wort, das zu den Propheten kam, war in die Würde und Kraft dieser Wüstensprache gekleidet. Die tänzerische Kraft der neuen Gabe bedurfte eines neuen Mittels. Unangekündigt von Trompetenschall, verachtet bei den Gelehrten tauchten unter den Juden Jargons auf, um diese plötzliche und nicht ersuchte Gabe auszudrücken. Neben dem hebräischen Don Quijote, großartig außer Tritt mit der Welt, reiten einige Sancho Pansa-Gestalten – Jiddisch mit seinen Witzen, Ladino mit seinen Liebesliedern. Erst jetzt, da beide fast tot sind, ermordet durch die Humorlosigkeit und den Haß der Nazis, werden sie richtig gewürdigt und eingeschätzt. Die Welt wendet sich diesen Witzen aufgrund ihres Mitleids, ihrer Einsicht und Kraft zu.

Der Humor der Juden ist nicht nur Erleichterung, er ist auch sehr tiefgehend. Er nimmt die Bitterkeit aus dem jüdischen Herzen und reduziert Könige, Kaiser und Diktatoren. In jüdischen Witzen ist Hitler keine gehaßte, sondern eine klägliche Gestalt. Der Witz ist das Vehikel des Mitleids. Durch Humor kommt Gott den Juden nahe und durch sie allen Menschen.

Humor ist nicht nur schmerzlindernd, er bringt auch das Unendliche auf die Erde herab. Gott hat keine menschliche Gestalt in der jüdischen Theologie, aber Er offenbart eine sehr menschliche Psyche in jüdischen Witzen. Da tritt Er ein in die Leiden und Paradoxe dieser Welt und erfährt die menschlichen Verhältnisse. Da ist Er immanent, wenn auch nicht Fleisch geworden, und eine fein gesponnene Brücke des Lachens erstreckt sich über die Leere und verbindet Geschöpfe von Fleisch und Blut mit der Unendlichkeit der Macht des Herrn der Heerscharen.

### Leidenschaft für das Detail

Humor ist das große Lösungsmittel, das der Strenge entgegenwirkt, zu der das Judentum neigt. Wenn eine Religion sich so auf Gemeinschaft und äußere Werke konzentriert, wie es das Judentum tut, neigt sie zu bestimmten Krankheiten. Sie beschäftigt sich so mit dem Tun, und nicht mit dem Sein, daß ihre Beurteilung der Spiritualität mathematisch wird. Juden neigen dazu, die Zahl der Gebote, die sie gehalten haben, zusammenzuzählen, dann die erreichte Summe aller anderen zu betrachten und die Resultate zu vergleichen. In diesem pietistischen Spiel gewinnt der mit der höchsten Zahl. Mechanischer Pietismus ist der Preis spiritueller Objektivität. Da die Leidenschaft für das Detail zur Besessenheit ausartet, wird die jüdische Welt anfällig für Zwangsneurosen. Rabbiner und Gemeinden untersuchen die Gummierung von Briefmarken, das Öl in Sardinenbüchsen und sind auf der Suche nach kocheren kußbechten Lippenstiften. Ernsthafte Versammlungen beschäftigen sich mit der Frage der levitischen Unreinheit, die der mumifizierte Körper von Jeremy Bentham in der Londoner Universität hervorruft. Nur Humor und heilige Witze retten die jüdische Welt vor Lächerlichkeit. Häresie und Fanatismus sind das Ergebnis alzu logischer Geister, und Humor ist das beste Gegenmittel.

## Die gleichen Tugenden, verschiedene Mittel

Christen und Juden werden die gleichen Tugenden gelehrt, aber mit sehr verschiedenen Mitteln. Nicht indem er auf die Knie fällt, sucht der Jude Demut, sondern indem er sich in Witzen selbst erniedrigt, und so ersetzt er auch Gewissenserforschung durch Entfremdung. Er betrachtet sich selbst mit ironischem Abstand, in vielen Kulturen widergespiegelt, und kommt so zu ähnlichem Ergebnis.

Diese Objektivität und dieser Abstand der Religion beeinflusst auch die Art, in der Juden sich mit den Dingen beschäftigen, die den Kern der Religion ausmachen. Gott hängt nicht von ihren Gefühlen ab und ein Abgrund trennt sie voneinander. Dieser Abstand hilft den Juden, das Wirken des Allmächtigen mit einer gewissen Klarheit zu sehen – und zu akzeptieren. Es wird nicht vorausgesetzt, daß Er den Kosmos so organisiert hat, daß er mit persönlichen Bedürfnissen übereinstimmt, oder daß die Macht der Schöpfung in menschliche Vorstellung paßt. Im Gebet stehen die Juden Gott aufrecht gegenüber. Sie haben ihre eigene Stellung und ihren eigenen Rang. Der Abstand, der zuerst abschreckend erscheint, verhilft den Juden, sie selbst zu sein – und dem Allmächtigen, Er selbst zu sein. Der Abstand ist notwendig zur Freiheit, damit sie sich nicht gegenseitig ersticken. Im Zentrum des Christentums steht ein Kreuz. Es ist der Mittelpunkt aller religiösen Pfade und Wege des Christentums. Überwundenes und transzendiertes Leiden ist eine Straße, die zu Gott führt. Dies gibt es nicht im Judentum. Glück und Leid, Schmerz und Freude, sie alle führen zur Erkenntnis von Gottes Willen, und es ist sowohl menschlich als auch legitim, die schmerzvolleren Wege zur Erkenntnis zu vermeiden, wenn es irgend möglich ist. Es würde sogar als Dummheit angesehen, wenn man es nicht täte. Am Rande des heutigen Judentums gibt es zwar Entsagung und Buße, doch sie sind von Mißtrauen umgeben. Nur der kleine Rest, der allen psychiatrischen Tests standhält und gut in Tradition verpackt ist, wird widerwillig durch die religiösen Türen eingelassen.

Das heißt aber nicht, daß Juden irgendwelche Illusionen über das Ausmaß von Freude und Schmerz im menschlichen Leben haben. Im Gegenteil, das Judentum setzt voraus, daß das letztere recht groß ist. Die äußere Welt gibt uns so viel davon, daß es nicht Aufgabe der Religion sein kann, es noch durch Hinzufügen von inneren Leiden zu vermehren. Aufgabe der Religion ist es, von der Inanspruchnahme des Leidens hinwegzuführen, damit die Menschen geistig gesund bleiben und ihr Gleichgewicht behalten. Die Größe des Judentums ist nicht, Leiden zu transzendieren, sondern auf ein erträgliches Maß zu reduzieren. Aus ihren Erfahrungen müßten die Juden ein Kreuz in das Zentrum ihres Glaubens stellen. Sie tun es nicht, denn dies wäre eine Verzerrung ihrer Aufgabe, nämlich Gottes Reich in einer chaotischen Welt zu errichten und Seine Gefangenen der Hoffnung zu sein.

## Erinnerung und Gegenwart

Der letzte Krieg brachte Christen und Juden zusammen. Erstere waren von einer tiefen Welle des Mitgefühls für ihre jüdischen Brüder, die durch die Erfahrung der Kreuzigung gegangen waren, ergriffen. Sie sahen die Juden in einem apokalyptischen Licht, und das Inferno des Massenmordes führte direkt zur epochalen Errichtung eines jüdischen Staates. Ihr Blick wandte sich von den Konzentrationslagern di-

rekt nach Israel, aber dabei übersahen sie ein alltägliches und sehr jüdisches Phänomen. Dies ist nicht verwunderlich, denn viele Juden taten es auch, es war so natürlich. In ganz Europa sammelten sich die Überlebenden der dezimierten Gemeinden und versuchten mühevoll im Schatten der Konzentrationslager das alte Leben erneut aufzubauen. Die Leiden und Erinnerungen wurden hinter Schloß und Riegel getan. Diese kleinen ‚Überlebens‘-Gemeinden schienen so normal, aber in dieser Situation so normal zu scheinen, war in sich selbst stoisches Heldentum. Nur wenn man das Judentum von innen her versteht, enthüllen sich diese sensationslose Stärke und Vorsatz.

Es gibt immer wieder einen Witz, der die großen Merkmale der jüdischen Erfahrung illustriert. In Tel Aviv wurde verlautbart, daß Gott die Stadt wegen ihrer Sünden mit einer zehn Meter hohen Flutwelle überschwemmen würde. Muslims gingen in die Moscheen, um eine rasche Versetzung in das Paradies des Propheten zu erleben. Christen gingen in ihre Kirchen, um die Fürbitte der Heiligen zu erleben. Die Juden aber gingen in die Synagogen und beteten: „Gott, es wird recht schwierig sein, unter zehn Meter Wasser zu leben!“

Seit Jahrhunderten leben Juden im Ausnahmezustand. Der Feind war kein innerer, kein Teufel, der am moralischen Charakter des Volkes fraß, sondern ein äußerer. Immer wieder ertönt der Alarm, die Flüchtlingstrecks formieren sich, die Menschen schultern ihr Gepäck und gehen. Da ist weder Zeit noch Platz, viel mitzunehmen. Man packt, was möglich ist, in den Handkoffer und besteigt den ersten Zug in eine andere Kultur – wenn man das Glück hatte, ein Einreisevisum zu bekommen. Dies sind die Brechtschen Flüchtlinge, die „ihr Land öfter wechseln müssen als ihre Schuhe“ Nach all den Jahrhunderten gilt noch immer die alte Schablone. Sie sind immer noch eine Gruppe wandernder Aramäer, die vor einem Pharao fliehen und zu einem neuen Steldichein mit dem Transzendenten geführt werden.

Anpassungsfähigkeit, nicht Sturheit ist ein religiöses Erfordernis in dieser Lage. Sie können sich nicht zu viele Erinnerungen leisten, denn sie würden in ihnen ertrinken. Aber jede jüdische Familie hat ihre Sammlung von Souvenirs, vielleicht an ein Dorf im vorrevolutionären Rußland, ein Café im Berlin oder Wien vor 1933, an ein Haus in Alexandria und die Erinnerung an die Städte und Kulturen, die sie auf dem Wege passiert haben. Immer wieder denken Juden zurück an vergangene Dinge – auch Proust war Jude! Jiddische Akzente, die für teures Geld in englischen Schulen ausgemerzt wurden, tauchen plötzlich wieder auf, jemand summt ein sentimentales Lied über die jiddische Mamma und eine Nostalgiewelle überflutet alle Anwesenden. Diese Nostalgie hat sich in Schlager und Tanzmusik eingeschlichen, und ab und zu schwelgt die ganze Welt in jüdischen Erinnerungen.

Der Preis, „Volk Gottes“ zu sein

Dies ist nur ein Sicherheitsventil. Aber es besteht immer die Gefahr, daß es mehr wird – ein Gefängnis voll Erinnerungen, das die Juden einschließt und von der Wirklichkeit, der Arbeit und Gottes Willen abhält. Dies ist ein Teil des Preises, der gezahlt werden muß, um das „Volk Gottes“ zu sein. Dieser Ausdruck, der so verlockend klingt, war zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils sehr populär, zusammen mit anderen Ausdrücken wie dem der „pilgernden Kirche“ auf Erden. Die Fol-

gen sind weniger verlockend. Christen wären wohlberaten, die Erfahrung der Juden zu betrachten und die Kosten der Reise zu bedenken!

Es bedeutet, sich an eine Macht zu binden, die Menschen von Land zu Land, von Kultur zu Kultur verschiebt. Es bedeutet, sowohl in der Geschichte als auch in der Geographie heimatlos zu sein. Es bedeutet, Sicherheit und Beständigkeit aufzugeben. Für die Reise braucht man vor allem Schlaueit und Anpassungsfähigkeit, um durch alle Wechsel hindurch aufrecht zu bestehen. Man braucht Sinn für Humor, um mit der Unsicherheit und der Bitterkeit, die sie nach sich ziehen kann, fertig zu werden. Da das „Volk Gottes“ nicht immer und überall Märtyrer sein kann, muß es sich niederlassen, wo immer es kann. Es muß versuchen, mit diesem ungeheuren Willen, der sie aus Wüsten in reiche Vorstädte und von da in Konzentrationslager schleift, zu leben.

Die Überreste des Mittelalters starben im letzten Krieg, und die Geisteshaltung, die sie schufen, verschwindet mit den Formen mittelalterlicher Frömmigkeit. Seltsame Veränderungen gingen vor sich. Zum ersten Male seit Jahrtausenden ist das Judentum Staatsreligion, und Christen müssen Gesuche an ein jüdisches Ministerium für religiöse Angelegenheiten richten. Auch für Christen hat sich vieles verändert. Die Ansichten des Konzils von Trient nehmen sich seltsam aus in einer säkularen Welt und entlocken dem kommunistischen Osten nur ein Lächeln – ein geschichtlicher Anachronismus, der sich von der Wirklichkeit entfernt hat. Christen wenden sich einem älteren Bild zu, das besser zu ihrer heutigen Lage paßt. Sie erkennen wieder, daß sie das „Volk Gottes“ sind, das durch wirkliche Geschichte und nicht einer Reihe von Versuchungen reist, eine pilgernde Kirche auf Erden. Das Leben auf dem Weg bringt die beiden Religionen zusammen, oder zumindest einander näher, denn beide sind die Zigeuner Gottes. Die Juden wissen viel zu erzählen von den Gefahren und Freuden dieses Weges, was man wissen muß, was man mitnehmen kann, welche Eigenschaften solch ein Leben erfordert, welches Wegegeld zu zahlen ist, zu welchen heiligen Kompromissen und Vergleichen man bereit sein muß und welche Gefühle man einem solchen Herrn gegenüber hat, der uns auf solche Reisen schickt.

Lionel Blue /London

*„Christen und Juden sind in ihrem Selbstverständnis dadurch geprägt, daß sie sich beide von dem einen Gott zu Partnern in seinem Bund erwählt wissen. In dieser Erwählung hat Gott sowohl seine Liebe als auch seine Gerechtigkeit offenbart. Darin gründet für beide die Verpflichtung, Gerechtigkeit und Liebe in dieser Welt zu verwirklichen.“*

*Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland*

*„Die Kontinuität dieses Volkes durch die Zeiten, das ganze Zivilisationen überdauert hat, seine ständige Gegenwart als hartes und anspruchsvolles Gegenüber des Christentums sind Tatsachen von schwerwiegender Bedeutung, die wir weder in Unkenntnis noch in Verachtung beiseite schieben dürfen.“*

*Französische Katholische Bischofskonferenz*

---

## Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

---

### PFINGSTBEWEGUNG

#### **Wann sprechen die Brüder wieder miteinander?** (Letzter Bericht: 1976, S. 58f)

Der Generalsekretär der «World Evangelical Fellowship» (Evangelische Allianz auf Weltebene), *Waldron Scott*, forderte anlässlich seines Besuches in der Bundesrepublik Anfang dieses Jahres die Vertreter der «Deutschen Evangelischen Allianz» (DEA) auf, ihre Zurückhaltung gegenüber den Pfingstgemeinden zu überprüfen («idea» 4/1976).

Diese Mahnung ist gewiß berechtigt und nötig. Noch im Februar 1976 wiederholte der «Allianz-Brief» Nr 9 die alte „Feststellung“: Zwar kann „den einzelnen Pfingstlern die Bruderschaft in Christus nicht abgesprochen werden; aus vielfältiger betrüblicher Erfahrung heraus aber muß eine grundsätzliche Zusammenarbeit mit Vertretern der Pfingstgemeinde abgelehnt werden“.

Derlei offizielle Proklamationen, die „angesichts mancher Mißverständnisse und Mißdeutungen im Lande“ gemacht werden, sind jedoch nicht die einzigen Äußerungen aus Allianzkreisen zum „Pfingstlerproblem“, und es hat nicht den Anschein, als habe Scott in Wetzlar völlig tauben Ohren gepredigt. In vielen Ortsverbänden der DEA sind ja schon seit langem Pfingstler aktive und zum Teil sehr geschätzte Mitglieder. Auch auf Weltebene ist die Verbindung mehrerer Pfingstdenominationen zur Evangelischen Allianz eng und bewährt; eine Reihe von evangelistischen und missionarischen Aufgaben, die traditionell im Zuständigkeitsbereich der Allianz lie-

gen, werden vorrangig von Pfingstlern ausgeübt. Offensichtlich wird auf den verschiedenen Ebenen immer mehr das gemeinsame evangelikale Erbe entdeckt. So kann man auch bei uns vereinzelt neue Töne hören.

Zum Beispiel hat schon vor Jahresfrist der «Informationsdienst der Evangelischen Allianz» (idea) einen positiven Beitrag des früheren Präsidenten der Englischen Evangelischen Allianz, *John Stott*, in aller Ausführlichkeit gebracht (17. 3. 1975), der dann im «Allianz-Brief» vom Juli 1975 abgedruckt wurde. Es handelt sich um eine Ansprache Stotts vor der «Senior Evangelical Anglican Conference» Ende 1974, die ein Aufruf zur Begegnung zwischen den „Evangelikalischen auf beiden Seiten der ‚charismatischen Wasserscheide‘“ ist. Wegen der allseits anerkannten Bedeutung dieser Rede und wegen der „konstruktiven und heilenden Sprache“, deren sich Stott bediente, sei hier etwas ausführlicher auf sie eingegangen.

Zunächst entschuldigte sich Stott öffentlich bei *Michael Harper*, dem Direktor der charismatischen Organisation «Fountain Trust» und bedeutenden Führer der englischen „Charismatiker“, daß er bisher „geneigt war, der charismatischen Bewegung gegenüber zu negativ eingestellt zu sein“, und daß er ihm, Harper, aus dem Wege gegangen sei. „Es ist immer töricht“, sagte Stott wörtlich, „wenn Brüder Abstand voneinander halten, denn dann entwickeln sie Phantasielbilder voneinander“



Stott ist der Meinung, daß man bisher *auf beiden Seiten* gezögert habe, zusammenzukommen. Auf der evangelikal Seite könnte der Grund für dieses Zögern darin bestanden haben, „daß die charismatische Bewegung eine Herausforderung für alles mittelmäßige Christsein und Gemeindeleben darstellt. Auch unser kirchliches Leben wird in Frage gestellt: Ist unsere Anbetung vielleicht zu steif . . . unsere Organisation zu klerikal? Eine solche In-Frage-Stellung bedeutet zugleich eine Kritik unseres gegenwärtigen Zustandes und damit eine Bedrohung unserer Sicherheit, sei es nun unseres Glaubens oder unseres Verhaltens.“

„Auf der charismatischen Seite fühlt man sich aber auch bedroht, besonders wenn jemand mit theologischer Schärfe . . . anfängt, prüfende dogmatische Fragen zu stellen.“

Stott fordert dazu auf, „diesen wechselseitigen Anforderungen ins Angesicht zu sehen und offen miteinander darüber zu reden“ Dabei schätzt er die Lage sehr nüchtern ein: „Es gibt noch immer Gebiete tiefer theologischer Meinungsverschiedenheit, besonders weil die Nicht-Charismatiker überzeugt sind, daß zu der Wiedergeburt und Taufe nichts hinzugefügt zu werden braucht, um den Anfang eines Christenlebens zu vervollständigen, und daß es nicht richtig sei, einer Bewegung innerhalb der Kirche das Adjektiv ‚charismatisch‘ zu geben, das von Rechts wegen der ganzen Kirche als einer charismatischen Gemeinschaft zusteht.“ Hiermit spricht Stott zwei kritische Punkte in der Überzeugung vor allem jener charismatischen Kreise an, die von der Pfingstbewegung stärker beeinflusst sind.

Für künftige Gespräche stellt Stott drei Themen von zentraler Bedeutung heraus: 1. Die Heilige Schrift als „das objek-

tive Kriterium für alle unsere Meinungen, Erfahrungen und Traditionen“; 2. die zentrale Rolle Jesu Christi, die im jeweiligen Glauben überzeugend deutlich werden muß; und 3. die Anerkennung der „Vielgestaltigkeit des geistlichen Lebens“ in der Kirche Jesu Christi, einschließlich der Geisterfahrungen und Charismen.

Diese sehr differenzierte und von großem Ernst für die Sache getragene Stellungnahme John Stotts, die über die Organe der DEA verbreitet wurde, stellt nicht eine völlig neue Sichtweise dar. Sie weist inhaltlich eine große Übereinstimmung mit jenem Papier auf, in dem der Hauptvorstand der DEA 1973 versucht hat, abgewogener als bisher üblich sein Verhältnis zu den Pfingstgruppen darzustellen. In zwei Punkten jedoch unterscheiden sich die beiden Stellungnahmen: Während die Erklärung der DEA in erster Linie eine „Abgrenzung“ sein wollte, bedeutet der Beitrag Stotts den Aufruf zu einem fruchtbaren, in die Zukunft weisenden Dialog. Zum anderen wendet sich Stott vor allem an die charismatische Bewegung, wie sie besonders von M. Harper vertreten wird, während die DEA ganz allgemein von den „sogenannten Pfingstgruppen“ und „charismatischen Kreisen“ spricht und sich gegen „eine Lehre und Bewegung“ wendet, „die über das biblische Zeugnis hinaus besondere Erkenntnisse und persönliche Geisteserfahrungen als heilsnotwendig oder als Voraussetzung für den vollen Segen des Evangeliums verkündet und fordert“. In welchen Pfingstgruppen so gelehrt wird, ist in dieser Erklärung nicht gesagt, und damit gibt die DEA erneut ein Pauschalurteil ab, dessen Konkretisierung sie schuldig bleibt.

Inzwischen haben die Pfingstler reagiert. Ganz direkt hat dies *Ludwig Eisen-*

löffel, der Leiter der Bibelschule Beröa (ACD), in einem Artikel in «Wort + Geist» (3/1976) getan. Seine Ausführungen korrigieren die weitverbreitete Meinung, die Pfingstler lehrten allgemein die Heilsnotwendigkeit der „Geistes- taufe“ Eisenlöffel fragt: „Waren die Apostel nicht durch das Opfer Jesu am Kreuz gerettet? War nach Ostern noch irgend etwas für sie heilsnotwendig?“ Und er antwortet: „Nichts. Gar nichts!“ Aber, so fährt er fort, der Auferstandene sagte zu ihnen, „sie sollten warten, bis sie angetan würden mit Kraft aus der Höhe Jesus sagte seinen Jüngern nicht, daß sie durch das Kommen des Heiligen Geistes gerettet würden, sondern daß sie dadurch für ihren Dienst ausgerüstet werden.“ Eine theologisch sehr fruchtbare Unterscheidung! „Dieses biblische Zeugnis bewegt unsere Herzen“, schreibt Eisenlöffel; „wie gut wäre es, wenn wir auf dem Boden der Evangelischen Allianz über diese Wahrheit reden könnten.“

Auch die «Heilszeugnisse» des «Christlichen Gemeinschaftsverbandes Mülheim/Ruhr» brachten zu Beginn dieses Jahres einen Fortsetzungsartikel über „Vier Bedenken wider die Pfingstbewegung im Lichte des Neuen Testaments“. Er wird eingeleitet mit der Bemerkung: „Weil die Bedenken gegen die Pfingstbewegung immer noch die gleichen sind wie einst, soll heute auch eine entsprechende Erwiderung aus den «Pfingstgrüßen» des Jahres 1910 vor den Lesern unseres Blattes ausgebreitet werden.“ Mit dem Abdruck dieses Artikels von Pastor Lic. Lettau hat der Mülheimer Verband erneut bewiesen, daß er jenen Pfingstgruppen, die „Sondererkenntnisse über das biblische Zeugnis hinaus“ darbieten, keinesfalls zuzurechnen ist.

Je mehr man sich mit den Glaubens-

grundlagen des evangelikalen und des pfingstlerischen Flügels der Kirche beschäftigt, um so mehr gewinnt man den Eindruck: es könnte wirklich miteinander gesprochen werden und es könnte fruchtbar gesprochen werden. Warum beginnt das Gespräch nicht? Offenbar fällt es den getrennten Brüdern selbst zu schwer, den Graben zu überschreiten. Sie brauchen Vermittler

Der Vatikan hat schon vor vier Jahren den Dialog mit Vertretern der klassischen Pfingstbewegung begonnen. Auch der Lutherische Weltbund faßt Begegnungen mit alten und neuen Pfingstlern ins Auge. In beiden Fällen spielt die charismatische Bewegung eine wichtige vermittelnde Rolle. So könnte es durchaus sein, daß auch in Deutschland Vertreter der charismatischen Erneuerungsbewegung als Vermittler fungieren. Zwei erste Kontaktgespräche zwischen lutherischen Charismatikern und Vertretern der ACD fanden bereits auf Schloß Craheim (1975) und in Erzhausen (Februar 1976) statt. Sie zeigten eine so enge „Verbundenheit im Geist“ und auf beiden Seiten ein so ernsthaftes theologisches Bemühen um biblische Fundierung der Glaubenshaltung, daß das Gespräch ohne Schwierigkeit in Gang kam und sofort wesentliche Punkte berührte. Auf Seiten der lutherischen Charismatiker wird als ein solcher wesentlicher Divergenzpunkt das Sakramentsverständnis angegeben, während die Pfingstler im Kirchenverständnis die größte Verschiedenheit sahen. In der „Pneumatologie“ und im Verständnis der Charismen dagegen, vielleicht auch im Bibelverständnis, bewegt man sich offensichtlich aufeinander zu.

Die Begegnung zwischen den Kirchen und der Pfingstbewegung ist also möglich. Die Zeit ist reif.

rei

**Pfingstkonferenzen.** Schon jetzt gehen die Einladungen zur 11. *Welt-Pfingstkonferenz* vom 28. September bis 2. Oktober 1976 hinaus. Sie wird zum zweiten Mal in London stattfinden, nachdem die letzte Konferenz in Seoul war (siehe MD 1974, S. 57 f.). Als einziger deutscher Redner mit einem zentralen Konferenzthema ist der Vorsitzende der «Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinden in Deutschland» (ACD), Pastor *Reinhold Ulonska*, angekündigt. *Thomas F. Zimmerman*, der Generalsekretär der «Assemblies of God», wird die Konferenz eröffnen. Die Assemblies sind nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern auch in England die größte Pfingstdenomination. Sie wurden hier lange Zeit von *Donald Gee* (gestorben 1966), einem der bedeutendsten Führer und Lehrer der Pfingstbewegung, geleitet. Er gilt auch, zusammen mit *Lewi Pethrus*, dem „Vater der schwedischen Pfingstbewegung“ (gestorben 1974), als der Begründer der Welt-Pfingstkonferenzen.

In Europa leben die meisten Pfingstler in den skandinavischen Ländern (etwa 280 000). Für ihre großen Sommerkonferenzen haben die norwegischen Pfingstler 1953 den Konferenzort Hedmarktoppen bei Hamar erworben und aufgebaut, wo vom 7. bis 13. Juli 1975 die letzte der alle drei Jahre abgehaltenen *Pfingst-Europa-Konferenzen* (PEK) mit 6000 Teilnehmern aus 30 Ländern stattfand (vgl. MD 1972, S. 280 f.). Aus Deutschland waren etwa 500 Teilnehmer angereist.

Da die Pfingstbewegung „ein Mosaik verschiedener Prägungen“ ist, haben die Pfingstkonferenzen die Aufgabe, „die vorhandene Einheit nach innen und außen bewußt zu machen und gleichzeitig wachsen zu lassen“ So heißt es in der Pfingstzeitschrift «Wort + Geist»

(8/1976). Das geschieht nicht nur in den Großversammlungen, bei denen das weltweite Ausmaß der Bewegung sichtbar wird, „die Vielfalt der Sprachen in dem einen Geist“ Es geschieht auch in Arbeitssitzungen verschiedener Gremien. Die verstärkte praktische Kooperation der verschiedenen pfingstlerischen Gruppen und Werke ist ein zentrales Beratungsthema auf allen Konferenzen. Auch will man künftig der Information über Stand und Verlauf der Pfingstbewegung mehr Aufmerksamkeit widmen. Man hat den Eindruck, daß die Pfingstler in der Gesamtkirche noch zu wenig verstanden werden und daher nicht entsprechend repräsentiert sind. Nicht eigentlich zur traditionellen Pfingstbewegung, sondern mehr in den Rahmen der vielschichtigen amerikanischen „charismatischen“ Bewegung der letzten zehn Jahre gehören die von der «Logos International Fellowship Inc.» in Plainfield, N. J., veranstalteten „*Weltkonferenzen über den Heiligen Geist*“ Sie werden daher von den Pfingstlern auch kaum besucht.

Die zweite dieser Konferenzen fand Anfang November 1975 wiederum in Jerusalem statt (vgl. MD 1974, S. 152 ff.). Da die dortige Kongreßhalle aber nur 3000 Plätze hat, während etwa doppelt so viele Besucher erwartet wurden, mußte die zweitägige Konferenz zweimal hintereinander ablaufen. Dabei war die zweite Versammlung keineswegs die bloße Wiederholung der ersten; Berichten zufolge hatte sie einen ganz eigenständigen Charakter, wie das einer von enthusiastischem Geist getragenen Veranstaltung zukommt. Beide „Programme“ überschritten sich in der Mitte der Woche: hier fand das große „Festival of Praise“ statt, zu dem fast 7000 Menschen in das Stadion von Tel Aviv geströmt waren. Es galt als der

Höhepunkt der Konferenz. Zugleich war dies der letzte Auftritt der Heilungsevangelistin *Kathryn Kuhlman*, die am Tag darauf ihren Dienst abbrechen und nach Hause zurückkehren mußte. Kathryn Kuhlman ist am 20. Februar 1976 gestorben.

Auch wenn man von dieser zweiten „World Conference on the Holy Spirit“

in der Öffentlichkeit wenig erfahren hat – die Veranstalter hatten, im Unterschied zu 1974, keine „PR-Arbeit“ betrieben –, so war die Nachfrage doch so groß, daß für November dieses Jahres eine dritte Versammlung in Jerusalem angekündigt wurde. 1977 soll die Konferenz dann in Lausanne stattfinden.

rei

## ISLAM

**Widersprüche.** (Letzter Bericht: 1976, S. 123 f) Die konservativen Kräfte des Islam beherrschten den ersten Internationalen Seerat-Kongreß, der im März in Pakistan stattfand. „Seerat“ ist eine Art islamischer Erweckungsbewegung, die von den islamischen Ländern und den internationalen Muslimorganisationen gefördert wird.

Dr Smail Balic aus Wien, einer der Delegierten, stellt in einem Bericht, den der islamische Nachrichtendienst der «Deutschen Welle» (18/1976) aufgreift, kritisch fest, auf dem Kongreß sei das Dilemma deutlich zu spüren gewesen, dem sich der moderne Muslim gegenübersehe: will er das Wagnis einer differenzierenden Aufteilung der religiös-kulturellen „Tradition“ auf sich nehmen, um von „fragwürdigen Sitten und Lebensgewohnheiten“ loszukommen, die den religiösen Kern heute eher verdecken, oder will er in gewohnter Weise dem religiösen Establishment, das auf diese Tradition eingeschworen ist, die Treue wahren und damit in Zukunft zu einem Fossil der Vergangenheit werden?

Dr. Balic kritisiert den „nachkolonialistischen Geist“ des Kongresses, der sich „in der Ablehnung des Westens bekundet“ habe. Besonders in den Ausführungen des Rektors der Al-Azhar-Universi-

tät in Kairo, Großshaikh Dr Abd al-Halim Mahmud, und des zweiten Imam der Ka'ba in Mekka, Abdallah Ibn Subayyal, habe man den Eindruck völliger Verkennung der Wirklichkeit gewinnen müssen. Trotz aller Schwächen jedoch war der Kongreß nach Balic' Meinung ein wichtiger Beitrag zur Entdeckung der neuen religiösen Kräfte. Es habe sich gezeigt, daß die „verantwortungsvolle Freiheit des Individuums und die freie Entfaltung der Schaffenskräfte“ trotz des Widerstands der konservativen Seite die Voraussetzungen für ein bewußtes islamisches Leben seien.

In diesen innerislamischen Spannungen liegt möglicherweise auch eine der Wurzeln für die widersprüchliche Haltung des Kongresses den Christen gegenüber, auf die die katholische Wochenzeitschrift «Christ in der Gegenwart» (19/1976) aufmerksam macht. Einerseits drängt man auf die Schließung christlicher Missionsstationen und Einrichtungen in der islamischen Welt. In einer Entschließung werden die Regierungen der Islamstaaten aufgefordert, „die Aktivitäten der Missionare sorgsam zu beobachten“ und Maßnahmen zu treffen, die einen „friedlichen Rückzug“ der Missionare ermöglichen. Andererseits setzte sich der Kongreß dafür ein, daß die muslimischen Minder-

heiten in den nicht-islamischen Staaten die volle Religionsfreiheit und Gleichstellung mit den christlichen Kirchen er-

halten. Im eigenen Bereich exklusiv, erwartet der Kongreß von den anderen Toleranz. mi

### «Islamisch-Christliche Arbeitsgruppe zu Ausländerproblemen».

Am 5. Mai 1976 trat in Frankfurt die «Islamisch-Christliche Arbeitsgruppe zu Ausländerproblemen» (ICA) zusammen. Sie bildete sich aus einer Initiative des Außenamts der Evangelischen Kirche in Deutschland, das im April 1975 der Situation der in Deutschland lebenden Muslime eine Konferenz gewidmet hatte.

Die «ICA» hat sich zur Aufgabe gestellt, Probleme der etwa 1,2 Millionen Muslime in der Bundesrepublik zu besprechen und die islamisch-christliche Zusammenarbeit zu Ausländerfragen zu koordinieren. Der Islam war in Frankfurt

mit sechs Repräsentanten verschiedener Gemeinden und Organisationen in der Bundesrepublik vertreten, von christlicher Seite nahmen ebenso viele Vertreter der römisch-katholischen, der griechisch-orthodoxen und der evangelischen Kirche teil.

Im Mittelpunkt der Beratungen standen Berichte über die Situation der Muslime in der Bundesrepublik und die Erörterung von Möglichkeiten und Grenzen einer islamisch-christlichen Zusammenarbeit zu Ausländerfragen. Dabei ging man ausführlich auf den Bildungsnotstand der moslemischen Kinder ein (vgl. MD 1976, S. 123f).

mi

## UFOLOGIE

**Die Botschaft Gottes aus dem Jahre 96 nach Christus.** (Letzter Bericht: 1975, S. 346f). In einer Auflage von 250 Exemplaren versandte A. Wörner aus dem «UFO-STUDIO MAYEN» (544 Mayen, Im Trinnel 13) seinen „Aufruf an die Religionsgemeinschaften beider Konfessionen in der Bundesrepublik“ an einige Kirchenleitungen.

August Wörner (59) ist einer der prominentesten „UFO-Sichter“ in der Bundesrepublik: mit über 600 Sichtungen seit 1960 hält er zweifellos einen Rekord. Auch sonst ist Wörner, der in Mayen eine Praxis als Wirtschaftsprüfer hat, vielseitig aktiv. Er schrieb mehrere Bücher (darunter ein Steuerfachbuch), ist kommunalpolitisch tätig und erstellte eine Verfassungsbeschwerde gegen die Mehrwertsteuer. So kommt sein neuer

„Aufruf an die Religionsgemeinschaften“ nicht von ungefähr.

Ausgehend von dem am 18. März 1976 angelaufenen Däniken-Film „Botschaft der Götter“, in dem Wörner eine Gefahr für die Kirchen erblickt, entwickelte er eine neue Götter-Idee: Die „Däniken-Götter“ haben ihren Sitz in Tibet – aber es sind gar keine Götter, sondern „die Kräfte des Satans, die in Offenbarung Johannes, und zwar in den Kapiteln 12 bis 14 und 16 bis 19 ausführlich beschrieben worden sind. Es gibt also auch keine Botschaft der Götter, wie von Däniken es gerne wahrhaben möchte.“

„Diese unterirdisch im Hochland von Tibet angesiedelten Kräfte machten sich bemerkbar seit dem Jahre 1943 infolge der Entwicklung der Atombomben, weil im Falle eines globalen atomaren Krie-

ges die unterirdischen Basen durch Einsturz vernichtet werden könnten. Unversehens sind die Atommächte zu Gottes Bundesgenossen geworden: die satanische Macht muß seit 1944 mit den vielfach erwähnten sog. Fliegenden Untertassen militärische Aufklärung gegenüber allen atomaren Produktions-Stätten und -Basen unserer diesbezüglichen Staaten fliegen, um im äußersten Falle einzugreifen. Das sichtbare Auftreten der sog. UFOs ist zugleich Drohung gegen den Atomkrieg – somit blieb deren Existenz uns Menschen nicht länger geheim. Und gerade dies auch ist der nicht länger zu übersehende Erfolg des genialen Operations-Plans Gottes, um seinen Gegenspieler ans Tageslicht zu bringen.“ Die Zeit dieser satanischen „Halb-Götter“ geht darum nun zu Ende. „Ferner ist die Aktualisierung der fast 2000 Jahre alten Botschaft Gottes von besonderer Bedeutung, weil im Jahre 96 nach Chr. der Bischof Johannes nicht bloß eine Vision hatte, sondern weil er

a) auf der Insel Patmos von einem Gesandten Gottes und Jesu Christi bei Nacht angesprochen wurde (Kap. 1.),

b) anschließend in ein Raumschiff stieg (Kap. 4, 1),

c) unbewußt mehrere Erdumrundungen von West nach Ost erlebte (Kap. 6 ff.),

d) hierbei ihm die Botschaft Gottes über einen Bildschirm in Farbe gezeigt wurde (Kap. 5 ff.),

e) danach zur Erde zurückgebracht wurde, um sein Erlebnis und das Gesehene niederzuschreiben und der Nachwelt zu hinterlassen (Kap. 22).

Die Verwirklichung der Botschaft Gottes begann im Jahre 1939, als Hitler den Polenfeldzug begann.“

Wörner, der seit 1943 mit UFOs zu tun hat, ruft nun die Kirchen zum Handeln auf: „Wenn einst der christliche Bischof Johannes vor einem Farbfernseher saß, um die damals neue Botschaft Gottes zu vernehmen – wer hätte etwas dagegen, wenn in unseren Kirchen, den zum Himmel weisenden Wahrzeichen der christlichen Lehre, gleichfalls Fernseh- und Filmgeräte zur Aufstellung gelangen, um den kirchlichen Institutionen wieder Respekt und das früher vorhandene Ansehen zu vermitteln? Mögen die beiden christlichen Kirchen auch weiterhin getrennt marschieren: beiden obliegt es aber, die Vielzahl von Göttern gemeinsam aus dem Felde zu schlagen. Die vielfach zitierte christliche Botschaft ist jetzt konkretisiert durch die langwährende und gewiß erregende Botschaft Gottes aus dem Jahre 96 nach Chr.!“ sch

## BEOBSACHTUNGEN

### **Wahniederlage für Präsident Ford?**

„Der Inder Pravin Talati, der sich in letzter Zeit einen Namen als Hellseher für politische Ereignisse gemacht hat, sagte kürzlich anlässlich eines USA-Besuches voraus, daß Präsident Gerald Ford 1976 nicht wieder gewählt werde.

Die genaueste Prophezeiung des Inders, der von Beruf Industriechemiker ist, war, daß das indische Parlament am

23. März 1970, um 9.10 Uhr, zwecks Ausschreibung von Neuwahlen aufgelöst würde. Wie Ministerpräsidentin Indira Gandhi später bemerkte, hatte er nur ‚um zwei Minuten danebengetippt‘ Auch den Tod des indischen Regierungschefs Lal Bahadur Shastri in Taschkent im Jahre 1968 sah Talati voraus“ («Esotera» 1/1976).

sch

# Frankfurter Allgemeine

ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Von der  
Nordsee  
bis zu den  
Alpen



# DIAKONIE

Zeitschrift des Diakonischen Werks  
Innere Mission und Hilfswerk  
der Evangelischen Kirche in Deutschland



*Impulse · Erfahrungen · Theorien*

## Heft 3/76. Thema: Diakonie vor theologischen und finanziellen Problemen

Aus dem Inhalt:

Jürgen Moltmann: Zum theologischen Verständnis  
des diakonischen Auftrags heute.

Dietrich von Oppen: Auf der Suche nach dem  
Selbstverständnis diakonischer Arbeit.

Die Situation der öffentlichen Finanzen  
und ihre Auswirkungen auf Gesundheitswesen,  
Jugendhilfe, Altenhilfe, Behindertenhilfe.

Umfang 64 Seiten

Erscheint zweimonatlich

Jahresabonnement DM 45.—

**Coupon**

- Ich bestelle die Zeitschrift zum  
fortlaufenden Bezug
- Senden Sie mir Probehefte

Quell Verlag, 7 Stuttgart 1, Postfach 897

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. – *Redaktion:* Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildnerberger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift: Hölderlinplatz 2 A, 7 Stuttgart 1, Telefon 22 70 81. – *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897, 7 Stuttgart 1. Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. – *Bezugspreis:* jährlich DM 20,— einschließl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Einzelnummer DM 1,— zusätzlich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.